



Christian Kuhlicke, Janine Pößneck, Dieter Rink

Resilienz in der nachhaltigen Stadtentwicklung

Überlegungen zur systemischen Integration in Kommunen

Urbane Resilienz wird mittlerweile in vielen (inter)nationalen Rahmenwerken als ein wichtiges Prinzip in der nachhaltigen Stadtentwicklung hervorgehoben. Was Resilienz konkret bedeutet, erschließt sich jedoch nicht unmittelbar. Im deutschen Alltagsprachgebrauch ist der Begriff bislang kaum geläufig. Kommunen stehen allerdings zunehmend vor der Herausforderung, ihre Resilienz gegenüber Krisen und Katastrophen zu stärken. Ziel dieses Beitrags ist es, ausgehend von einer theoretischen Einordnung, das Resilienzkonzept und seinen Mehrwert für die kommunale Praxis weiter zu schärfen.¹

Zwei zentrale Perspektiven auf Resilienz: Widerstandsfähigkeit und Veränderung

Die Frage, wie Gesellschaften, Städte oder Individuen auf Krisen, Extremereignisse oder Stress reagieren können, wird schon seit Langem diskutiert. Mit dem Konzept der Resilienz wird versucht, Antworten darauf zu formulieren. Über Jahrzehnte war es zunächst ein relativ kleiner Kreis von Forschenden, der sich systematisch damit auseinandersetzte, insbesondere in der Psychologie und Ökologie (Kuhlicke 2018, S. 361f.). Mittlerweile wird Resilienz in einer Vielzahl von Disziplinen verwendet und hat als zentrales Paradigma für die Entwicklung von Städten und Quartieren an Bedeutung gewonnen (Kegler 2022, Rink et al. 2024). Darüber hinaus hat Resilienz in den letzten Jahren Eingang in Planung und Politik gefunden, mit dem Memorandum „Urbane Resilienz“ (BMI 2021) wurde es in die Nationale Stadtentwicklungspolitik eingeführt.

Urbane Resilienz beschreibt im Wesentlichen, wie Städte mit Krisen, Katastrophen und Stresssituationen umgehen bzw. darauf reagieren können. Die meisten Definitionen gehen von zwei zentralen Perspektiven aus: Urbane Resilienz bedeutet zunächst einmal, dass Städte robust und widerstandsfähig werden, sodass wichtige Funktionen bei Eintritt eines Ereignisses gar nicht erst unterbrochen werden. Geschieht dies dennoch, erholt sich eine Stadt nach einer Katastrophe möglichst relativ zügig und umfassend von den Ereignissen (Kontinuität und Erhalt). Dieses eher konservative Verständnis von Resilienz orientiert sich stark an der Vorstellung eines Gleichgewichts, das es stets zu erhalten gilt (Pimm 1984). Allerdings impliziert die Wiederherstellung eines Systems nach einem Schaden, jene verwundbaren Funktionen und Strukturen zu reproduzieren, die eben zu einer hohen Katastrophen- oder Krisenanfälligkeit ge-

führt haben. Deshalb wird in vielen Resilienzdefinitionen mittlerweile die Bedeutung von Lernprozessen bzw. die Fähigkeit zur Veränderung hervorgehoben: „Ein aufgeklärter Resilienz-begriff ist ein explizit zukunftsorientierter Ansatz, der sich nicht nur über Widerstand oder Wiederherstellung definiert, sondern ausdrücklich als die Fähigkeit zur Selbsterneuerung verstanden wird“ (De Flander et al. 2014, S. 284). Resilienz zu stärken, bedeutet letztlich beides – auch wenn es zunächst paradox erscheint: Widerstandskraft und Erholungsfähigkeit erhöhen sowie die Fähigkeit, zu lernen und zu verändern. Das kann auch bedeuten, nach einem entstandenen Schaden anders wiederaufzubauen, d. h., bisherige Strukturen anzupassen. Dafür „bedarf es sowohl Reflexionsräume, um aus gegenwärtigen Krisen für die Zukunft zu lernen, als auch Experimentierräume für pfadunabhängiges Denken, um künftige Krisen zu antizipieren, neue Lösungen zu entwickeln und neue Standards in der Praxis zu etablieren“ (BMI 2021, S. 6).

Eine resiliente Stadt muss aktiv hergestellt werden

Resilienz ist kein „statischer Zustand, sondern wird durch Lernen, Anpassungen und Transformationen erzeugt“ (Rink et al. 2024, S. 11) und ist demnach „ein kontinuierlicher Prozess, der auf die Verringerung von Risiken und Schäden abzielt“ (Baumgart et al. 2022, S. 18). Deshalb „muss auch Resilienzpolitik prozessorientiert ausgerichtet sein“ (Jakubowski 2013, S. 376). Die Entwicklung hin zu einer resilienten Stadt basiert auf Entscheidungs-, Planungs- und Beteiligungsprozessen. Die Voraussetzungen, um im Krisenfall schnell und angemessen reagieren zu können, müssen bereits in „Nichtkrisenzeiten“ geschaffen werden. Als Orientierungshilfe bzw. programmatischer Ansatz für die kommunale Planungspraxis kann der sogenannte Resilienzzyklus (Abb. 1) dienen. In Anlehnung an Jakubowski (2013) bzw. den „Stresstest Stadt“ (BBSR 2018) können folgende Phasen

¹ Dieser Beitrag basiert im Wesentlichen auf den Ausführungen in Kuhlicke et al. (2024), Kapitel 2: Urbane Resilienz: Ein Begriff, viele Bedeutungen (S. 9–19).



unterschieden werden: Vorbereiten und Vulnerabilitäten erfassen – Vorsorgen – Schützen – Reagieren – Regenerieren und besser aufbauen.

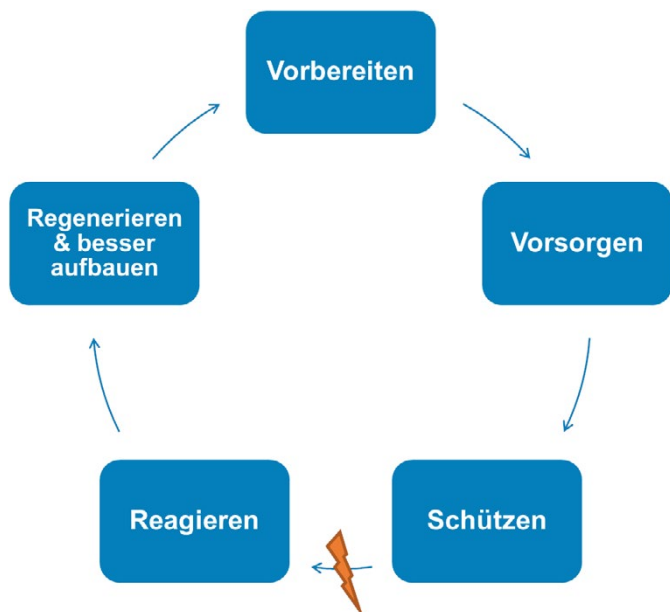


Abb. 1: Resilienzzyklus (eigene Darstellung nach Jakubowski 2013; BBSR 2018 – Quelle: Kuhlicke et al. 2024, S. 16)

Um die Resilienz zu stärken, ist es wichtig, die Vulnerabilitäten einer Kommune, ihrer Quartiere, Bewohnerinnen und Bewohner sowie Infrastrukturen zu erkennen und zu erfassen (Baumgart et al. 2022, S. 18). Welche Räume, Personen oder Strukturen sind besonders anfällig? Städte können beispielsweise sogenannten „Stresstests“ unterzogen werden, um ihre Resilienz bzw. die verschiedenen urbanen Funktionsbereiche (z. B. Wohnen, Arbeiten, Versorgung, Mobilität, Integration, Umweltqualität) anhand festgelegter Indikatoren gegenüber ausgewählten Stressszenarien zu ermitteln (BBSR 2018; Baumgart et al. 2022). Mit der Steigerung von Resilienz sind aber stets auch normative Fragen verbunden (Cote/Nightingale 2012; Schnur/Wiesemann 2024). Welche Risiken oder Vulnerabilitäten als relevant anzusehen sind, wer oder was resilienter werden sollte oder welche Gruppen Zugang zu Entscheidungsprozessen erhalten, sind hierbei nur einige Punkte, die es zu berücksichtigen gilt und der Aushandlung vor Ort bedürfen.

Was unterscheidet Resilienz von Nachhaltigkeit?

Das Leitbild der Nachhaltigkeit ist heute in vielen Kommunen mehr oder weniger fest etabliert. Vielfältige Bedrohungen, wie Naturkatastrophen, Pandemien, Cyberattacken etc., die sich teilweise überlagern, können damit jedoch nicht mehr adäquat bewältigt werden. Diese neuen Herausforderungen und Risiken setzen urbane Räume zunehmend unter Veränderungsdruck. Deshalb soll Resilienz ein Teil der nachhaltigen Stadtentwicklung werden. Beide Stadtkon-

zepte (Rink/Haase 2018) unterscheiden sich insbesondere in Hinblick auf den Umgang mit Krisen und Katastrophen. Mit Nachhaltigkeit ist intendiert, Krisen und Extremereignissen generell vorzubeugen, z. B. sollen Wirtschaftskrisen oder klimabedingte Extremereignisse prinzipiell vermieden werden. Es soll sichergestellt werden, dass die Befriedigung der Bedürfnisse der heutigen Generation nicht die Möglichkeiten künftiger Generationen gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Hierbei müssen die planetaren Grenzen berücksichtigt werden, weil die natürlichen Ressourcen begrenzt sind und nicht einfach reproduziert werden können.

Mit dem Konzept der Resilienz verschiebt sich die Perspektive von der Krisenprävention zur (pro)aktiven Vorbereitung auf potenzielle Bedrohungen. Die Diskussion um Resilienz konzentriert sich, anders als im Mainstream der Nachhaltigkeitsdiskussion, nicht darauf, „ökologisch-soziale Krisen zu vermeiden und eine auf stetige Entwicklung ausgerichtete Politikgestaltung sicherzustellen. Sie fokussieren vielmehr auf den Umgang mit Krisen“ (Jakubowski 2020, S. 21). Damit geht die Annahme einher, dass die Zukunft unsicher und dynamisch ist. Sie kann stets von radikalen Überraschungen, unerwarteten Umbrüchen und tiefgreifenden Krisen geprägt sein (Rink et al. 2024). Mittlerweile wird Resilienz häufig als Erweiterung bzw. Ergänzung zum Leitbild der Nachhaltigkeit verstanden (Fekkek et al. 2016; Greiving 2018). Dem Memorandum „Urbane Resilienz“ (BMI 2021) liegt dieses Verständnis ebenfalls zugrunde: Die nachhaltige Stadtentwicklung bietet den Kontext, in dem Resilienz als ergänzendes Konzept etabliert wird.

Merkmale einer resilienten Stadt

Auch wenn es „die“ resiliente Stadt „aufgrund der Vielfalt der potenziellen Schocks und Krisen und der Vielfalt städtischer Systeme bzw. auch der Deutungsvielfalt von Resilienz nie geben“ (Rink et al. 2024, S. 11) wird, werden in der Literatur verschiedene Merkmale verhandelt, die zu resilienteren urbanen Räumen beitragen können. Dazu gehören u. a. Robustheit, Redundanz, Diversität, Dezentralisierung, Flexibilität, zukunftsorientiertes Denken, Anpassungs- oder Innovationsfähigkeit (Meerow/Stults 2016; Christmann et al. 2016), aber auch Aspekte, wie Vernetzung, Sozialkapital und (sozialer) Zusammenhalt (z. B. Lukas et al. 2021; Wiesemann et al. 2023). Mithilfe dieser Kriterien sollen existierende Planungs- und Managementpraktiken bewertet und ggf. verändert werden. Wenn urbane Räume also bestimmte Merkmale aufweisen, sind sie mit hoher Wahrscheinlichkeit resilienter, als wenn dies nicht der Fall ist. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Eine Stadt mit einem hohen Grünanteil ist robuster bzw. widerstandsfähiger gegenüber Hitzewellen und Starkregenereignissen als eine graue Betonwüste. Eine Stadt mit einer diversen ökonomischen Struktur ist gegenüber einer globalen Wirtschaftskrise resilienter als eine



Stadt, die überwiegend von einem Wirtschaftszweig geprägt ist. Eine Nachbarschaft, die durch vielfältige verlässliche Unterstützungsnetzwerke gekennzeichnet ist, kann eine Katastrophe wahrscheinlich besser ohne externe Unterstützung bewältigen als eine Nachbarschaft, in der diese Vernetzung fehlt.

Um das Thema Resilienz für die kommunale Praxis greifbarer zu machen, müssen diese Merkmale operationalisiert und auf einzelne Handlungsfelder heruntergebrochen werden. Dieses Ziel ist in den letzten Jahren schon in einigen Pilotprojekten und Modellvorhaben verfolgt worden. Hilfreich können zudem folgende Leitfragen sein (Carpenter et al. 2001): „Wer oder was soll resilient(er) werden?“ (z. B. Gesamtstadt, einzelne Quartiere, Bewohnerinnen und Bewohner, Gebäude, Infrastrukturen, Ökosysteme) sowie „Resilienz gegenüber was?“ Die Bandbreite möglicher Gefahren und Risiken ist relativ groß (z. B. Naturgefahren, Pandemien, Terrorismus, Hackerangriffe, Strukturwandel, gesellschaftliche Polarisierung).

Von einer spezifischen zu einer systemischen Perspektive auf Resilienz

Im Rahmen von Modellprojekten dominieren spezifische Zugänge zu Resilienz, d. h., sie beziehen sich meist auf einzelne Komponenten bzw. konkrete Ereignisse (insbesondere Klimawandel, Extremereignisse und Pandemien). Die Stärkung der Resilienz in einem Bereich (z. B. Wohnquartiere) kann allerdings dazu führen, dass die Resilienz in anderen Bereichen vernachlässigt wird (z. B. kritische Infrastrukturen). Ebenso kann die Fokussierung auf eine bestimmte Gefahr (z. B. Hochwasser) bedeuten, dass andere Gefahren (z. B. Pandemien) aus dem Blick geraten und die Resilienz der Gesamtstadt unterminiert wird. Es werden folglich meist nur Teilbereiche betrachtet. Widersprüchliche Resilienzansforderungen können weitreichende Konflikte zur Folge haben.

Im Katastrophen- und Bevölkerungsschutz wird hingegen häufig ein ganzheitlicher Ansatz von Resilienz verfolgt. Dieser sogenannte All-Gefahren-Ansatz berücksichtigt im Risiko- und Krisenmanagement alle möglichen Arten von Gefahren und Risiken (Köksalan/Stock 2022, S. 11). Diese holistische bzw. systemische Sichtweise ist durchaus förderlich für die Resilienz des Gesamtsystems. Wird Resilienz jedoch zu generell gefasst und auf alles Mögliche bezogen bzw. relativ abstrakt als eine Art des Denkens (Cote/Nightingale 2012) verstanden, ergibt sich daraus nicht unmittelbar eine konkrete Programmatik. Es lassen sich kaum gezielte Pläne und Maßnahmen ableiten, sodass notwendige Veränderungen gar nicht erst angestoßen werden.

Für Akteure aus der kommunalen Praxis besteht die Herausforderung darin, zwischen diesen beiden Polen (spezi-

fisch – generell bzw. systemisch) zu navigieren und einen guten Mittelweg zu finden. Es kann deshalb sinnvoll sein, sich in einem ersten Schritt auf ein bestimmtes Risiko (z. B. Klimawandel oder Pandemie) bzw. auf einen bestimmten Bereich zu beziehen und die Erfahrungen dann auf andere Handlungsfelder zu übertragen.

Ausblick: Resilienz als Querschnittsthema in der Stadtentwicklung etablieren

Um Resilienz als Teil der nachhaltigen und integrierten Stadtentwicklung zu etablieren, braucht es eine systemische Perspektive mit all ihren gesellschaftlichen Aushandlungen. Die Vielfalt der Resilienzdiskussion sowie ein mehr oder weniger geteiltes Grundverständnis ermöglichen es, dass verschiedene Akteure „unter diesem Begriff zusammenkommen“ (Schulwitz 2022, S. 5) können. Resilienz kann als Brückenkonzept² für die Kommunikation und den Austausch über disziplinäre und sektorale Grenzen hinweg fungieren. Wird Resilienz – so wie es das Memorandum fordert – zukünftig als Querschnittsthema in integrierten Strategien der Kommunen berücksichtigt, können Brücken zwischen einzelnen Sektoren und Handlungsfeldern entstehen. Das ermöglicht eine systemische Integration von Resilienz in der kommunalen Praxis.



Prof. Dr. Christian Kuhlicke

Leiter des Departments Stadt- und Umweltsoziologie am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ), Leipzig; Professor für Umweltrisiken und Nachhaltigkeit an der Universität Potsdam



Janine Pößneck

Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Department Stadt- und Umweltsoziologie am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ), Leipzig



Prof. Dr. Dieter Rink

Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Department Stadt- und Umweltsoziologie am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ), Leipzig; Honorarprofessor an der Universität Leipzig

Quellen:

Baumgart, S./Bolte, G./Hallmann, A./Hamilton, J. (2022): Stresstest Resilientes Quartier. Eine Arbeitshilfe für Planungs- und Bauverwaltungen. Planerin 2, S. 18–20.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2018): Stresstest Stadt – wie resilient sind unsere Städte? Bonn.

² unsere Übersetzung des englischen Begriffs „Boundary Object“ (Brand/Jax 2007)



BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hrsg.) (2021): Memorandum Urbane Resilienz. Wege zur robusten, adaptiven und zukunftsfähigen Stadt. Berlin.

Brand, F. S./Jax, K. (2007): Focusing the Meaning(s) of Resilience: Resilience as a Descriptive Concept and a Boundary Object. *Ecology and Society* (12) 1, S. 23.

Carpenter, S./Walker, B./Anderies, M. J./Abel, N. (2001): From Metaphor to Measurement: Resilience of What to What? *Ecosystems* 4, S. 765–781.

Christmann, G. B./Kilper, H./Ibert, O. (2016): Die resiliente Stadt in den Bereichen Infrastruktur und Bürogesellschaft. *Forschungsforum öffentliche Sicherheit*. Schriftenreihe Sicherheit Nr. 19. Berlin.

Cote, M./Nightingale, A. J. (2012): Resilience Thinking Meets Social Theory: Situating Social Change in Socio-Ecological Systems (SES) Research. *Progress in Human Geography* (36) 4, S. 475–489.

De Flander, K./Hahne, U./Kegler, H./Lang, D./Lucas, R./Schneidewind, U./Simon, K.-H./Singer-Brodowski, M./Wanner, M./Wiek, A. (2014): Resilienz und Reallabore als Schlüsselkonzepte urbaner Transformationsforschung. *GAIA: Ecological Perspectives for Science and Society* (23) 3, S. 284–286.

Fekkak, M./Fleischhauer, M./Greiving, S./Lucas, R./Schinkel, J./von Winterfeld, U. (2016): Forschungsgutachten „Resiliente Stadt – Zukunftsstadt“, im Auftrag des Ministeriums für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (MBWSV). Wuppertal.

Greiving, S. (2018): Resilienz/Robustheit. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover, S. 2063–2072.

Jakubowski, P. (2013): Resilienz – eine zusätzliche Denkfigur für gute Stadtentwicklung. *Informationen zur Raumentwicklung* 4, S. 371–378.

Jakubowski, P. (2020): Corona und Stadtentwicklung. Neue Perspektiven in der Krise? *Informationen zur Raumentwicklung* 4, S. 16–29.

Kegler, H. (2022): *Resilienz: Strategien & Perspektiven für die widerstandsfähige und lernende Stadt*. Gütersloh, Berlin, Basel.

Köksalan, N./Stock, E. (2022): Risiko- und Krisenmanagement. Integrierte Bestandteile der Stadtentwicklung. *Planerin* 2, S. 11–13.

Kuhlicke, C. (2018): Resiliente Stadt. In: Rink, D./Haase, A. (Hrsg.): *Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen*. Stuttgart, S. 359–380.

Kuhlicke, C./Pöbbeck, J./Rink, D. (2024): Wie halten Sie es mit der Resilienz? Kommunale Perspektiven auf ein aktuelles Stadtkonzept. *vhw-Schriftenreihe Nr. 47*. Berlin.

Lukas, T./Tackenberg, B./Kretschmer, S. (2021): Resilienz im Stadtquartier. In: Lange, H.-J./Kromberg, C./Rau, A. (Hrsg.): *Urbane Sicherheit*. Wiesbaden, S. 35–57.

Meerow, S./Stults, M. (2016): Comparing Conceptualizations of Urban Climate Resilience in Theory and Practice. *Sustainability* (8) 7, S. 701.

Pimm, S. L. (1984): The Complexity and Stability of Ecosystems. *Nature* 307, S. 321–326.

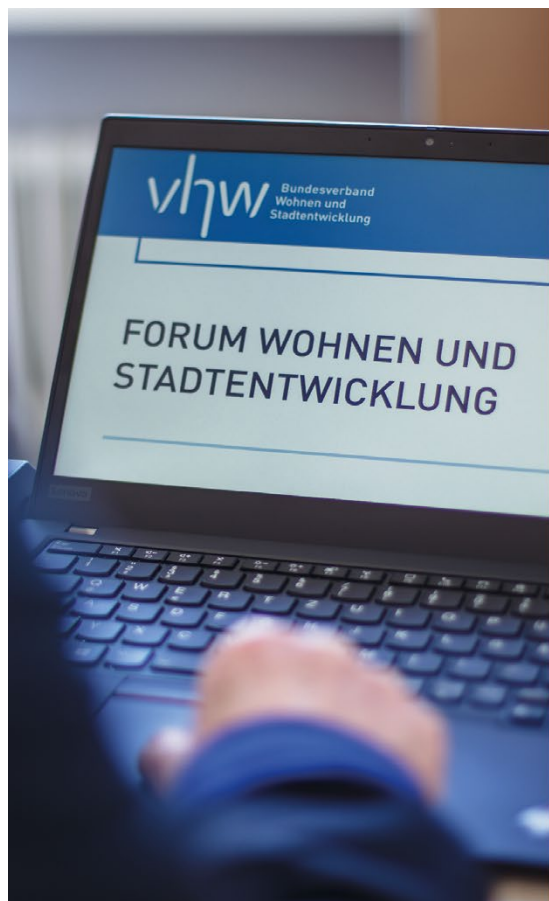
Rink, D./Haase, A. (Hrsg.) (2018): *Handbuch Stadtkonzepte: Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen*. Stuttgart.

Rink, D./Gebauer, R./Haase, A./Intelmann, D./Kabisch, S./Kuhlicke, C./Schmidt, A. (2024): Die resiliente Stadt: Forschungsstand in Deutschland, definitorische und konzeptionelle Überlegungen. In: Kabisch, S./Rink, D./Banzhaf, E. (Hrsg.): *Die Resiliente Stadt: Konzepte, Konflikte, Lösungen*. Berlin, Heidelberg, S. 3–21.

Schnur, O./Wiesemann, L. (2024): Urbane Resilienz – gemeinwohlfördernd? Über doppelte Unschärfen und notwendige Reflexionen. *RaumPlanung* 225, S. 14–19.

Schulwitz, M. (2022): Urbane Resilienz. Ein mehrdimensionales Konzept für die Planung in Zeiten des Wandels. *Planerin* 2, S. 5–7.

Wiesemann, L./Rohland, F./Krüger, K. (2023): *Urbane Resilienz. Benachteiligte Quartiere im Spiegel der Corona-Pandemie*. vhw-Schriftenreihe Nr. 41. Berlin.



Lesen Sie die **FORUM WOHNEN UND STADTENTWICKLUNG**

bequem online!

Mit unserem
kostenfreien „Digital-Abo“
verpassen Sie keine Ausgabe.

Jetzt anmelden unter:



[www.vhw.de/publikationen/
forum-wohnen-und-stadtentwicklung/digital-abo-fws/](http://www.vhw.de/publikationen/forum-wohnen-und-stadtentwicklung/digital-abo-fws/)